
Silvia Bovenschen

Die imaginierte Weiblichkeit

edition suhrkamp

SV

40 Jahre
edition suhrkamp
es 243 I

Im frühen 18. Jahrhundert drangen erstmals Frauen in größerer Anzahl in den Literatursektor ein. Sie verkörperten den Typus der »gelehrten Frau«; einige von ihnen fanden Zugang zum Autorenstatus und avancierten zu »gekrönten Poetinnen«. Schon in der Mitte des Jahrhunderts wurde ein anderer Frauentypus favorisiert: die Empfindsame, die »schöne Seele«. Höhepunkt und vorläufiger Abschluß dieses ersten Vordringens der Frauen in den literarischen Diskurs war die Romantik. – Silvia Bovenschen erörtert anhand prägnanter Beispiele den Zusammenhang zwischen dem weitgehenden Ausschluß der weiblichen Phantasie aus der kulturellen Produktionssphäre und der männlich normierten Darstellung der Frau in Literatur, Ästhetik und Philosophie. Ihr Buch handelt von der »Geschichte der Geschichtslosigkeit« der Frauen. Es deckt die lange Spur eines Denk- und Sprechverbots auf.

Silvia Bovenschen
Die imaginierte Weiblichkeit

*Exemplarische Untersuchungen
zu kulturgeschichtlichen und literarischen
Präsentationsformen des Weiblichen*

Suhrkamp

3. Auflage 2016

Erste Auflage 1997

edition suhrkamp 2431

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1997

Sonderausgabe zum 40jährigen Bestehen der edition suhrkamp 2003

In der edition suhrkamp erstmals erschienen 1979 als Band 921

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-12431-4

Inhalt

Einleitung 9

I Schattenexistenz und Bilderreichtum 17 Zur Struktur kultureller Repräsentanzen des Weiblichen 17

1. Die Reduktionstheorien 19
2. Die Ergänzungstheorien 24
3. Inszenierung der inszenierten Weiblichkeit: Wedekinds ›Lulu‹ – paradigmatisch 43
4. Kurze Bemerkung zum Thema ›Gleichheit und Differenz‹ 60

II Die tugendhafte Vernunft und die natürliche Tugend 63 Zur Geschichte der kulturellen Repräsentanzen des Weiblichen 63

A Kulturelle Stereotypen als methodisches Problem 65

B Die ›weibliche Gelehrsamkeit‹ und die gelehrten Frauen 80

1. Das Leben der Anna Maria Schürmann – Paradigma eines Kulturtypus 84
2. Gelehrsamkeit, moralische Belehrung und die Tücke der Weiblichkeitsbilder 92
3. Die luxurierenden Imagines und das rationalistische Bildungsprogramm 110
4. Poetologische Voraussetzungen für eine Sprech-erlaubnis 121
5. Poetischer Kanon und der programmierte weibliche Diskurs 129
6. Die Gelehrte und das Haus 138

C ›Weibliche Empfindsamkeit‹, das Bild der Empfindsamen und die ›empfindsamen‹ Autorinnen 150

1. Anna Louisa Karsch, die Sappho aus Züllichau – Paradigma eines Kulturtypus 150
2. Die Feminisierung der Kultur und die programmierte Inkompetenz der Frauen: empfindsame Kritik der weiblichen Gelehrsamkeit 158
3. Sophie oder Über die Erziehung zur Ungleichheit 164
4. ›Stille Einfalt‹ – eine empfindsame Bestimmung des Weiblichen 181
5. Fräulein von Sternheim contra Mme. de La Roche 190
6. Der Briefroman – ein trojanisches Pferd. Die Kritik an den gattungspoetischen Schranken und die ›natürliche‹ Schrankenlosigkeit der Frauen 200
7. Die Ohnmacht des ›schönen Verstandes‹ und die Vermögen der ästhetischen Urteilskraft 220
8. Poetologische Begründungen poetischer Inkompetenz 244

Schlußbemerkungen 257

Literaturverzeichnis 266



Grandville, *Bilder aus dem Staats- und Familienleben der Thiere*, Paris 1842 (Nachdruck des A. Melzer Verlags, 1976)

»Ich hoffe, daß einst die Feder einer Elster eben so viel Werth habe, als die eines Löwen oder Fuchses.«

Einleitung

Die mit einer Untersuchung der kulturgeschichtlichen Präsenzen und Präsentationen des Weiblichen verbundenen Probleme sind bislang kaum beachtet worden. Ganz offensichtlich hat dieser Gegenstand kein großes wissenschaftliches Interesse hervorgerufen. Dem suchte z. B. G. F. Wekhrin zu begegnen, indem er darauf hinwies, daß es sich bei dem Unternehmen, die »Geschichte des schönen Geschlechts« aufzuzeichnen, nicht nur um eine wichtige, sondern auch um eine äußerst reizvolle Aufgabe handele:

»Welch' ein anziehender Stoff! Die Falten des weiblichen Herzens entwickeln, die Rückwirkung ihrer Ausbildung auf Sitten und Denkart aus den Jahrbüchern der Menschheit näher bestimmen – philosophisch beleuchten – welcher Gegenstand für den Forscher!«¹

Diese Anregung blieb jedoch ohne Echo, was auch daran liegen mag, daß die »Ausbildungen des weiblichen Herzens« in den »Jahrbüchern der Menschheit« gar keinen authentischen Ausdruck fanden.

In jüngster Zeit wird das Thema »Frau« von den Forschern und Forscherinnen wiederentdeckt. Allerdings drohen die aktuellen Beiträge zu dieser Diskussion häufig in diffuser Unmittelbarkeit zu versanden und in der Stilisierung dessen, was als die reale Erfahrung der Frauen gilt, zu dem, was ein kulturgeschichtliches Thema werden kann, die spezifische Geschichtlichkeit dieser Realität zu verfehlen. Seltener sind Versuche, hinter den seit Jahrhunderten die Vorstellungen vom Weiblichen konservierenden Frauenbildern das Historisch-Gesellschaftliche aufzudecken. Wie aber, wenn hinter diesen Bildern nichts dergleichen zu finden wäre, weil sie nahezu die einzigen überlieferten Zeugnisse einer geschichtlichen Präsenz des Weiblichen sind?

Wenn die sozialen und soziologischen, die kulturellen und kulturhistorischen Aspekte des Weiblichen erörtert werden, so geschieht das zumeist im Rückblick auf die spärlichen politischen Diskurse zur sogenannten Frauenfrage und in Erinnerung an die

¹ Zit. nach *Der Geist Wilhelm Ludwig Wekhrins*, von Wekhrin junior, in: Carl Julius Weber's *Sämtliche Werke*, 15. Bd., Stuttgart 1837, S. 75.

wenigen Verfasserinnen streitbarer Manifeste. Doch handelt es sich hierbei um verstreute Indikatoren, sporadische Signale und verwischte Spuren ohne Kontinuität, ohne System. Das aktuelle, das gesellschaftskritische Fragen nach der Funktion und der Bedeutung des Weiblichen in der Geschichte wird, wenn es den Ansatz seiner wissenschaftlichen Operationen ausschließlich auf dieser Ebene festmacht, dem Gegenstand seines Interesses nicht gerecht. Auf der Suche nach dem geschichtlichen Einfluß der Frauen läßt sich an den historischen Dokumenten vor allem die Geschichte eines Verschweigens, einer Aussparung, einer Absenz studieren. Es ist wohl davon auszugehen, daß das, was die Frauen in den vergangenen Zeiten getan haben, nicht etwas war, das der Geschichtsschreibung – und an diesem Geschäft der Überlieferung waren sie ebenfalls nicht beteiligt – der Erwähnung wert erschienen wäre. So gibt es denn, wie Virginia Woolf schreibt, für ein genuines Geschichtsverständnis der Frauen einen eklatanten Mangel an Tradition:

»Man konnte nicht zur Landkarte gehen und sagen Columbus entdeckte Amerika und Columbus war eine Frau; oder einen Apfel nehmen und bemerken, Newton entdeckte das Gesetz der Gravitation und Newton war eine Frau; oder in den Himmel schauen und sagen, es fliegen Flugzeuge über uns und Flugzeuge wurden von Frauen erfunden. Es gibt keine Markierungen an der Wand, die die genaue Größe der Frauen angibt. Es gibt kein Säuberlich in Zentimeter unterteiltes Metermaß, das man an die Qualitäten einer guten Mutter oder an die Zuneigung einer Tochter oder die Treue einer Schwester oder die Tüchtigkeit einer Haushälterin anlegen kann.«²

Zwar ist im Umkreis der Frauenbewegung gelegentlich versucht worden, auf der Grundlage der wenigen historischen Zeugnisse politischer oder kultureller Aktivitäten der Frauen eine separate, eigenständige Kulturgeschichte bzw. Kulturgeschichtsschreibung des weiblichen Geschlechts zu initiieren; aber diese Konstruktionen laufen Gefahr, in dem Maße, wie sie die Geschichte der weiblichen Geschichtslosigkeit vernachlässigen und vernachlässigen müssen, die traditionellen anthropologischen und biologistischen Vorurteile nicht wahrhaft aufzuheben, sondern

² Virginia Woolf, *ein Zimmer für sich allein*. Aus dem Englischen übersetzt v. R. Gerhardt. Gerhardt Verlag, Berlin 1978 (Die Zitate aus diesem Buch werden in der von der Übersetzung vorgegebenen Orthographie übernommen.)

sich wiederum in die Ausbildung neuer Frauenmythen zu verstricken.

Die Untersuchung zu diesem Thema ist dadurch erschwert, daß die realgeschichtliche Subordination der Frauen, die ihrem ideengeschichtlichen Ausschluß aus der Definition des Menschen als *zoon politikon* korrespondiert, nur sehr selten Gegenstand einer auf diesen unklaren geschichtlichen Status rekurrierenden problemgeschichtlichen Reflexion geworden ist. Weder die abstrakte Hypostasierung einer ›weiblichen‹ Geschichte noch die indirekte Weise, in der die älteren Theorien diese Geschichtslosigkeit zum Ausdruck brachten, indem sie den Ausschluß des weiblichen Geschlechts unter Berufung auf die anthropologisch invariante Struktur eines ›Geschlechtscharakters‹ zu erklären und zu legitimieren suchten, vermögen dem Problem wirklich gerecht zu werden. Da die Frauen in den Dokumentationen der politischen, kulturellen und wissenschaftlichen Entwicklungsprozesse keine Spuren hinterließen, da aber zugleich der ihnen zugestandene Bereich des häuslichen Alltags historisch nicht sehr beredt ist und nur selten seinen Weg in die Dokumente findet, muß die Forschung andere Diskurse aufsuchen. So scheint zum Beispiel der literarische Diskurs einer der wenigen zu sein, in denen das Weibliche stets eine auffällige und offensichtliche Rolle gespielt hat. Dieser erste Eindruck bestätigt sich jedoch bei genauerer Prüfung nur teilweise. Es ist wiederum nur *ein* Moment des Literarischen, in dem das Weibliche diese Bedeutung erlangen konnte: nur in der Fiktion, als Ergebnis des Phantasierens, des Imaginierens, *als Thema* ist es üppig und vielfältig präsentiert worden; als Thema war es eine schier unerschöpfliche Quelle künstlerischer Kreativität; als Thema hat es eine große literarische Tradition. Die Geschichte der Bilder, der Entwürfe, der metaphorischen Ausstattungen des Weiblichen ist ebenso materialreich, wie die Geschichte der realen Frauen arm an überlieferten Fakten ist.

»Ein höchst seltsames, gemischtes Wesen entsteht vor unserem Auge. Im Reich der Phantasie ist sie von höchster Bedeutung; praktisch ist sie völlig unbedeutend. Sie durchdringt die Dichtung von Buchdeckel zu Buchdeckel; sie ist alles andere als historisch abwesend. Sie beherrscht das Leben der Könige und Eroberer in der Fiktion; in der Wirklichkeit war sie der Sklave eines jeden beliebigen Jungen, dessen Eltern ihr einen Ehering auf den Finger zwangen. Einige der inspiriertesten Worte, einige der tiefgrün-

digsten gedanken der literatur kommen ihr über die lippen; im wirklichen leben konnte sie kaum lesen, kaum buchstabieren und war eigentum ihres ehemannes.«³

Aber auch an der Produktion dieser Bilder war das weibliche Geschlecht in nur sehr geringem Maße beteiligt: einem großen und breiten Panoptikum imaginierter Frauenfiguren stehen nur wenige imaginierende Frauen gegenüber. Und während das variantenreiche Schreiben der einen, der Männer, als das gilt, was in seiner Summe Literaturgeschichte heißt, firmiert das andere, das der Frauen, lediglich als Sonderfall. Die verschiedenen Instanzen des Literarischen, in denen das Weibliche sehr disproportional vertreten ist, waren historisch ständigen Modifikationen unterworfen; und so änderte sich z. B. auch das Verhältnis von weiblicher Autorenschaft und thematisierter Weiblichkeit, als im 18. Jahrhundert neue Typen des Weiblichen von der Literatur favorisiert wurden und gleichzeitig eine Anzahl schreibender Frauen in die literarischen Institutionen drängte. Die Frage nach den Beziehungen zwischen diesen Instanzen, nach dem Verhältnis zwischen den Bildwelten des Weiblichen und dem Selbstverständnis der schreibenden Frauen, trifft auf einen komplizierten Prozeß der Transformationen, dessen Topographie in der Theorie bislang kaum beachtet wurde. Einzig Virginia Woolf, gebeten, etwas über »women and fiction« zu schreiben, hat dieses Problem einmal umrissen:

»Der titel ›frauen und fiction‹ konnte bedeuten – und so haben sie es wohl gemeint – frauen und wie sie sind; oder er könnte bedeuten, frauen und die fiction, die sie schreiben; oder er könnte bedeuten, frauen und die fiction, die über sie geschrieben wird; oder er könnte bedeuten, daß alle diese drei fragen irgendwie unentwirrbar miteinander verbunden sind . . .«⁴

Die Notwendigkeit und Fälligkeit einer differenzierenden Reflexion auf die veränderliche Konstellation der verschiedenen Bedeutungen des Weiblichen in den literarischen Diskursen wurde vermutlich verdeckt durch den breiten Konsens einer historisch übergreifenden und gänzlich unangefochtenen patriarchalischen Orientierung. Nur so konnte es der Literaturwissenschaft niemals zum Problem werden, daß die literarischen Phan-

³ V. Woolf, *ein zimmer für sich allein*, S. 41.

⁴ Ebd., S. 5.

tasen durch die Jahrhunderte ein gigantisches Figurenpanoptikum schufen, indem sie die Frauen doubelten und diesem Kunstweiblichen Funktionen und Wirkungen zumaßen, die in einem geradezu grotesken Verhältnis zu den Möglichkeiten der wirklichen Frauen stehen. Aber auch die Spannung, die zwischen dem reichen Bilderrepertoire und der Schattenexistenz der schreibenden Frauen besteht, ist bislang in der literaturwissenschaftlichen Forschung unbeachtet geblieben.

Die Geschlechtsspezifität ist kein validierter Gegenstand der literaturwissenschaftlichen Theorien. Daraus darf indes nicht vorschnell geschlossen werden, daß sie bei der Rezeption und Kritik der Werke aus weiblicher Hand keine Rolle gespielt hätte. Sie ist, im Gegenteil, ein zwar niemals entfalteter, ein nicht ausgewiesener oder systematisierter, aber gleichwohl oftmals gebrauchter Gesichtspunkt der Literaturkritik.⁵ Nicht einmal die fragwürdige Unbekümmertheit, in der dieses ›Kriterium‹ zum Beispiel im Feuilletonalltag angewendet wird, stößt auf nennenswerten Widerstand, obgleich schon durch die Einseitigkeit seiner Anwendung seine Unausgewiesenheit evident wird: Während, handelt es sich um von Frauen verfaßte Literatur, der Hinweis auf die weibliche Urheberschaft geradezu obligatorisch ist, rief die Bemerkung, daß etwas von einem Mann geschrieben worden sei (ohne daß es für diesen Wink einen Grund in der Sache gäbe), einige Verwunderung hervor. Diese Vorurteilspraxis hat jedoch keine literaturtheoretischen Grundlagen; dort nämlich, in der Literaturtheorie, erscheint das Problem, auf das sich die Kritik in außerordentlich blinder und fragwürdiger Manier gelegentlich einläßt, überhaupt nicht mehr.

Literaturtheoretische Untersuchungen, die das Interesse auf die

⁵ Renate Möhrmann hat die literaturkritischen Rezeptionsmuster in ihrer Anwendung auf die Sonderkategorie ›Frauen der Feder‹ bei einer Reihe von Koryphäen der Literaturtheorie genauer untersucht. Es zeigt sich, daß bei der Beurteilung ein wahres Konglomerat willkürlicher und subjektiver Kriterien zum Zuge kommt. Während der eine die Detailfreudigkeit der Frauen hervorhebt, beklagt der andere ihre Unfähigkeit zur Logik, ein dritter ihre Zimmerlichkeit und Inkonsequenz etc., d. h. es tauchen die gängigen Stereotypen der Weiblichkeitseinschätzung auf. Renate Möhrmann bezichtigt diese Theoretiker zu Recht eines höchst unwissenschaftlichen Verfahrens, da sie tradierte Prädikationen unkritisch auf literarische Texte applizieren und gleichzeitig zur Bewertungsgrundlage derselben erheben. Vgl. Renate Möhrmann, *Die andere Frau. Emanzipationsansätze deutscher Schriftstellerinnen im Vorfeld der Achtundvierziger-Revolution*, Stuttgart 1977, S. 2 ff.

außerliterarischen Konstitutionsbedingungen ästhetischer Gebilde richten, müssen heute das wissenschaftliche Anathema nicht mehr fürchten; im Gegenteil, der Rekurs auf externe Einflußfaktoren ist fast schon ein Gebot. Während sich jedoch die Aufmerksamkeit immerhin Phänomenen wie zum Beispiel der Ständeklausel in der frühbürgerlichen Literatur oder dem Bild des Arbeiters in der Literatur des 19. Jahrhunderts oder der von Arbeitern verfaßten Literatur etc. zuwandte, geriet die Frage nach der auffällig verstummten einen Hälfte der Menschheit gar nicht erst ins Blickfeld. Das hat vermutlich mehrere Gründe: zum einen läßt sich in den Geschichtsbüchern wenig ›Faktisches‹ finden, das sich in ein wie auch immer geartetes Verhältnis zu den Thematisierungen des Weiblichen in der Literatur oder zu der von Frauen geschriebenen Literatur bringen ließe, zum anderen ist ›Geschlecht‹ – im Unterschied etwa zu der Kategorie der ›Klasse‹ oder der ›Schicht‹ oder des ›Standes‹ – keine Kategorie, die sich auf eine begriffsgeschichtliche Tradition stützen könnte. Dieser Mangel, so eklatant er auch sein mag, soll hier nicht folgenlos betrauert werden; er wird deshalb betont, weil diese Traditionslosigkeit gewichtige Probleme aufwirft. Da es sich, wie gesagt, um eine Diskussion handelt, die über verstreute Ansätze niemals hinauskam und die zwar einen beachtlichen Diffamierungskatalog, aber kein reflektiertes theoretisches Bezugssystem ausbildete, wird es im folgenden vornehmlich darum gehen, die verschiedenartigen Thematisierungen und Präsentationen des Weiblichen zu sondieren und zu dekomponieren, um so allererst eine begriffliche Grundlage für die Analyse der heteromorphen Gestalt des Weiblichen in der Kulturgeschichte zu schaffen. Das Ärgernis der Unverhältnismäßigkeit, die zwischen dem entfalteten Begriffsfeld der ästhetischen Theorien einerseits und der erheblichen Begriffslosigkeit im Umgang mit geschlechtsspezifischen Zuordnungen und Wertungen andererseits besteht, muß ebenso wie der gelegentlich – etwa von dem Kulturphilosophen Simmel – geäußerte Verdacht, daß alles, was die Vorstellung vom Weiblichen umreißt, von ›männlichen‹ Parametern aus gedacht und imaginiert worden sei, selber Gegenstand der Untersuchung werden, zumal ein solcher Verdacht in ein begriffliches ›Niemandland‹ weist. Der Versuch, dieses begriffliche ›Niemandland‹ zu überwinden, trifft nicht nur auf eine völlig ungeordnete Mannigfaltigkeit von Bildern und Entwürfen, sondern auch auf eine beträchtliche

Theorie-Defizienz. Weder die wenigen überlieferten Daten vom Schicksal vieler Frauengenerationen noch die luxurierenden Bildwelten geben, für sich genommen, Aufschluß über die kulturhistorischen Konjunkturen des Weiblichen; weil die Frauen selber stumm blieben, muß ihr jeweiliger Status vielmehr indirekt an den Modalitäten seiner metaphorischen und diskursiven Präsentationen abgelesen werden.

Die hierbei entstehenden Schwierigkeiten lassen sich mit dem Gedanken einer noch zu verfassenden Geschichte weiblicher Geschichtslosigkeit charakterisieren. Dem belegbaren Ausschluß der Frauen aus den geschichtsprägenden politischen und kulturellen Institutionen und Positionen entspricht die thematische Abwesenheit des Weiblichen in den historischen Überlieferungen. Daß weder die faktischen Ausschließungen des Weiblichen aus der Geschichte noch seine Verdrängungen aus dem Geschichtsbewußtsein von der Theorie sonderlich beachtet worden sind – es könnte geradezu von einem dreifachen Ausschluß gesprochen werden –, ist nicht ohne Folgen für die hier vorgelegte Untersuchung: Wenn es darum gehen soll, die irritierende Diskrepanz zwischen der Inflation trivialer und künstlerischer Weiblichkeitsbilder und dem konstitutiven Anteil der Frauen an der ästhetischen Produktion und Theoriebildung herauszustellen, muß dabei stets der Unverträglichkeit geschlechtsspezifischer und ästhetischer Kategorialisierungen Rechnung getragen werden. Dieses Problem ist zumal einer Studie vorgegeben, die sich unter anderem mit den fragwürdigen und begrifflich ungeklärten ›Frau‹ und ›Kunst‹ identifizierenden Versöhnungsideen, die in der Kulturgeschichte immer wieder auftauchen, befaßt. Insbesondere ist dem Gesichtspunkt des zunächst undurchsichtig und willkürlich erscheinenden Verhältnisses von Präsentation und Abwesenheit, von Thematisierung und Ausblendung des Weiblichen in den verschiedenen Diskursen Aufmerksamkeit zu schenken.

Der erste Teil dieses Buches dient der Systematisierung der kulturellen Erscheinungsweisen des Weiblichen moderierenden Bilder und Vorstellungen – Imagines, die an begrifflichen und metaphorischen Beispielen aus der Kulturphilosophie und der Literatur exemplifiziert werden. Diese Muster werden in einem zweiten Teil auf ihre kulturhistorischen Entstehungsbedingungen und ihre ästhetischen Ausformungen hin geprüft. Es erscheint sinnvoll und angemessen, die Untersuchung in der Periode der

Herausbildung einer genuin bürgerlichen Ästhetik und ›autonomen‹ ästhetischen Produktion anzusetzen, da zu diesem Zeitpunkt sich wesentliche Voraussetzungen eines ebenso modellhaften wie prekären Verständnisses von Weiblichkeit – etwa in Form anthropologischer Projektionen – konzentrieren. Die Analyse verfolgt keineswegs enzyklopädische Vollständigkeit, und sie erhebt auch nicht den Anspruch, alle hier nur denkbaren Aspekte einzubeziehen – so blieben z. B. komparatistische Gesichtspunkte weitgehend unberücksichtigt –, vielmehr wurden die Signaturen des Weiblichen paradigmatisch an einigen exponierten Zeugnissen einer sich formierenden bürgerlichen Kultur im Deutschland des 18. Jahrhunderts in ihren poetisch-poetologischen, philosophisch-ästhetischen und literarischen Artikulationen herausgearbeitet. Die Befragung dieser prominenten Beiträge zu Poetologie und Ästhetik, die nach allgemeiner Übereinkunft die Trümpfe bürgerlicher Menschheitsideale ausspielen, auf die in ihnen enthaltenen expliziten und impliziten Weiblichkeitsthematisierungen bedeutet, daß neue oder zumindest für diesen Zusammenhang ungewohnte Problemkonstellationen an mannigfach aufgearbeiteten Theorien und Theoriekomplexen entfaltet werden.

I Schattenexistenz und Bilderreichtum

Zur Struktur kultureller Repräsentanzen
des Weiblichen

1. Reduktionstheorien

»Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt.«

Marie Ebner-Eschenbach, *Aphorismen*

Um einem möglichen Mißverständnis vorzubeugen: es geht hier nicht darum, der sogenannten ›sozialen Frauenfrage‹ – ein Topos, unter dem seit dem 19. Jahrhundert die gesellschaftliche Stellung der Frauen diskutiert wird – eine ›ästhetische Frauenfrage‹ beizugesellen. Es gibt, strenggenommen, keine ›Frauenfragen‹. Schon in diesem Begriff steckt die ideelle Kasernierungsabsicht. Die Annahme, daß sich einzelne Bereiche des Lebens unter ihm erfassen und abhandeln ließen, während sich alle anderen Bereiche dem auf das Weibliche gerichteten Zugriff entzögen, verharmlost das Problem und macht überdies die Frauen zum Objekt eines Partialinteresses. Diese Auslagerung erzeugt gelegentlich eine feministische Trotzreaktion, die ihrerseits alle außerhalb der sogenannten ›Frauenfrage‹ liegenden Probleme zu ›Männerfragen‹ erklärt und deren Belanglosigkeit verkündet. Obgleich es sich hierbei zweifellos um eine hohle Inversion handelt, wird doch durch deren Absurdität die jener Auslegung sichtbar. Die Umkehrung hat eine polemische Qualität insofern, als sie darauf aufmerksam macht, daß Probleme, über deren Tragweite und Bedeutung wissenschaftlicher Konsens besteht, nur *scheinbar* frei sind von geschlechtsspezifischen Parteilichkeiten, in Wahrheit jedoch, jedenfalls einer These Georg Simmels zufolge, in der Verabsolutierung ›männlicher‹ Interessen gründen:

»Die künstlerische Forderung und der Patriotismus [. . .], die Gerechtigkeit des praktischen Urteils und die Objektivität des theoretischen Erkennens [. . .] – all diese Kategorien sind zwar gleichsam ihrer Form und ihrem Anspruch nach allgemein menschlich, aber in ihrer tatsächlichen historischen Gestaltung durchaus männlich.«¹

Indem man den Frauen eigene Reflexionsreservate zuweist, wird der Blick für dieses historische und theoretische ›gentle-

¹ Georg Simmel, *Zur Philosophie der Geschlechter*, in: *Philosophische Kultur*, Leipzig 1911, S. 65 f.